

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 79 (1946-1947)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis“
Organe de la Société des Instituteurs bernois

Redaktor: P. Fink, Lehrer an der Uebungsschule Oberseminar, Bern, Brückfeldstrasse 15. Telefon (031) 3 67 38.

Redaktor der «Schulpraxis»: Dr. F. Kilchenmann, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telefon (031) 5 27 72.

Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.—.

Insertionspreis: Die fünfgespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.

Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern. Telefon (031) 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Lausanne, Genf, Martigny.



Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 2 17 85.

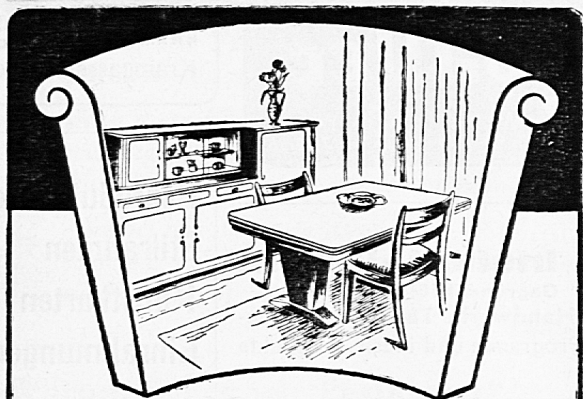
Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12.—, 6 mois fr. 6.—.

Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.

Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la gare 1, Berne. Téléphone (031) 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, Lucerne, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Lausanne, Genève, Martigny.

Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telefon (031) 2 34 16. Postcheckkonto III 107 Bern
Secrétariat de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5^e étage. Tél. (031) 2 34 16. Compte de chèques III 107 Berne

Inhalt – Sommaire: Form und Fackel — Warum feiern wir Pestalozzi? — Verschiedenes — Obéissance — A l'Etranger — Divers — Bibliographie — Mitteilungen des Sekretariats — Communications du Secrétariat



Die Wohnung, das Spiegelbild Ihres
Charakters; geschmackvolle Interieurs
finden Sie bei uns

SOCIÉTÉ ANONYME DES ÉTABLISSEMENTS
JULES PERRENOUD & C^{IE}

Theaterplatz 8, Bern

In unserem Verlag sind erschienen:

Schultagebuch „Matter“ mit neuartiger Einteilung, handliches Format, gefälliger Einband, 3. Auflage. Fr. 5.80.

Heft G.V.B. für Geschäftsaufsatz, Verkehrslehre und Buchhaltung an Primar- und Fortbildungsschulen, mit Korrespondenzpapier, Buchhaltungspapier und 25 Formularen, Fr. 1.30, 10 Stück Fr. 12.—, Wegleitung dazu Fr. 1.—.

Preisberechnungsheft „Helfer“ für Gewerbeschulen, für jede Berufsart geeignet, Fr. —.50, 10 Stück Fr. 4.50, 100 Stück Fr. 40.—.

Kärtchen mit grossem 1×1 per 100 Stück Fr. 9.50, Dutzend Fr. 1.50, Stück Fr. —.15.

Jakob, Aufgaben für Rechnungs- und Buchführung, 21. Auflage, Fr. 1.—, **Buchhaltungshefte** System Jakob.

KAISER

& Co. AG., Bern, Marktgasse 39-41

Ostern
und
Konfirmation

EIN
GUTES BILD
MACHT FREUDE!



KUNSTHANDLUNG

**HANS
HILLER**

NEUENGASSE 21
BERN
TELEFON 2 45 64

Vereinsanzeigen - Convocations

Einsendungen für die **Vereinsanzeigen** der nächsten Nummer müssen **spätestens bis nächsten Mittwoch** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur **einmal** angezeigt werden.

Alle Einsendungen für den **Textteil** an die Redaktion.

Offizieller Teil - Partie officielle

Sektion Frutigen des BLV. Ausserordentliche Sektionsversammlung Donnerstag den 11. April, 14 Uhr, im Hotel Loetschberg. Traktanden: 1. Protokoll. 2. Mutationen. 3. Wahlen. 4. Kurse. 5. Verschiedenes.

Sektion Saanen des BLV. Synode Freitag den 12. April, 13.30 Uhr, im Gstaad Schulhaus. Verhandlungen: 1. Vortrag von Fräulein Dr. Elisabeth Rotten: «Das Kinderdorf Pesta-

lozzi». 2. Musikalische Darbietungen und gemütliches Beisammensein.

Nichtoffizieller Teil - Partie non officielle

Berner Schulwarte. Die Berner Schulwarte bleibt wegen der Frühjahrsreinigung von **Mittwoch dem 17. bis und mit Mittwoch dem 10. April** geschlossen. Mit Beginn des Sommerquartals bleiben Ausleihe und Lesesaal am Samstag nachmittag geschlossen. *Der Leiter der Schulwarte.*

Lehrergesangsverein Konolfingen. Samstag den 6. April, 14.45 Uhr, gemeinsame Probe mit dem Kammerchor im grossen Saal der Wirtschaft Stucki.

Lehrerturnverein Bern und Umgebung. Umstandehalber muss die Frühlingsturnfahrt verschoben werden.

89. Promotion. Samstag den 6. April, ab 16 Uhr, Höck im Starnbärgstübli.

Kunststopferei Frau M. Bähni

vorm. «Moderna», Waisenhausplatz 16, Tel. 3 1309

Unsichtbares Verweben von sämtlichen Damen- und Herrenkleidern, Woldecken, Militärsachen, Strümpfen usw. **Reparaturen** an Herren- und Damenkleidern. Umänderungen, Reinigen und Bügeln zu zeitgemässen Preisen.

13

Zu verkaufen:

Klavier Lipp, hell, Fr. 1000.-

Geige Occasion, Fr. 300.-
Geigenständer, Eiche, hell
Fr. 35.-

Besichtigung nach Vereinbarung

Dr. C. H. Schrag, Bern, Altenbergrain 17
Telephon 2 20 23

Ein Geschenk an die Mitglieder!

Als Mitglied des BLV erhalten Sie bei uns gegen Ausweis auf alle Einkäufe **5% Spezialrabatt**, selbst auf die so **vorteilhaften wohlfertigen Sparsaussteuern**, sowie auf die beliebten **Vorzahlungsverträge** mit 5% Zinsvergütung.

Weitere Vorteile: Franko-Hauslieferung nach der ganzen Schweiz im Bereiche des EFD. Hochwertige Qualitätsmöbel zu besonders vorteilhaften Preisen. Die grösste und schönste Möbel-Auswahl unseres Landes. In der Aussteilung «Schön wohnen leicht gemacht» sind die neuesten und apartesten Modelle zu sehen. Erstklassige Wohnberatung durch geschulte Fachleute. Profitieren auch Sie! (Rabatt gültig ab 1. April 1946, nicht rückwirkend.)

50

Möbel-Pfister A.-G.

Das führende Haus der Branche!

Basel: Mittl. Rheinbrücke - **Bern:** Schanzenstrasse 1
Zürich: am Walchplatz - **Suhr b. Aarau:** Fabrik-
ausstellung. 5/V

12 Drei vorzügliche Lehrmittel:

MARTHALER

La conjugaison française

Dr. ALBERT GUT:

100 English Verbs

Neuartige, visuell einprägsame Darstellung der Verben und ihre Anwendung. - Die Schüler üben mit Eifer und Lust! Je Fr. 1.25 plus Steuer.

FURRER

Briefe,

Postverkehr, Güterversand, Dokumente

Wirklich etwas Brauchbares. Schüler und Eltern sind vom praktischen, lebensnahen Stoff begeistert.

Schülerheft Fr. 3.60. Bei Bezug von 10-20 Ex. Fr. 3.30, über 20 Ex. Fr. 3.-. Lehrerheft Fr. 2.50.

Romos A.-G., Lehrmittelverlag, Hauptpostfach, Zürich 1

Schwaller
MÖBEL Möbelfabrik Worb
E. Schwaller AG. - Tel. 7 23 56

Payerne Institut Jomini

42 Gegründet 1867

für Handel, Bank, Handwerk, Technik. - Altbewährte Ausbildung. Programm und illustr. Prospekte

Neue Handelsschule

Bern - Wallgasse 4 - Telephon 3 07 66

1. Vor- und Diplommkurse für Handel, Verwaltung, Sekretariat.
2. Vorbereitung für Bahn, Post, Zoll, Polizei.
3. Arztgehilfinnen - Kurse mit Diplomabschluss unter ärztlicher Leitung, Praktikum in Kliniken, Spitälern und bei Aerzten.
4. Berufswahlklasse mit Welschlandaufenthalt, Vorbereitung auf Handelslehre usw.
5. Vorbereitung auf Laborantinnen-, Hausbeamten- und soziale Frauenschulen.
6. Kurs für Fremdenverkehr und Gastgewerbe.

28

Stellenvermittlung, Schulberatung, Prospekte.

Pianos . Flügel

neue und preiswerte Occasionen kaufen oder mieten Sie am vorteilhaftesten im altbekannten Fachgeschäft und Vertrauenshaus.

Schweizer Marken

Burger & Jacobi
Sabel
Wohlfahrt 193

Weltmarken

Bechstein
Blüthner
Steinway & Sons

PPPP
LA PIANO
KRAMGASSE 54 - BERN
Kramgasse 54, Bern

Reproduktionen

Stilrahmen 231

Kunstkarten

Einrahmungen

Kunsthandlung

F. Christen

Bern, Amthausgasse 7

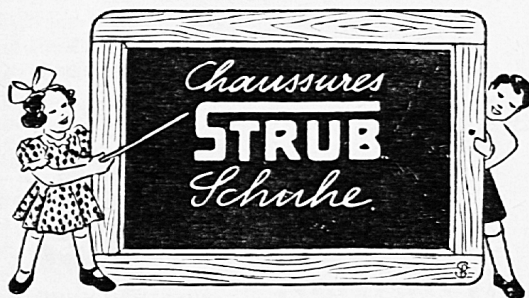
Telephon 2 83 85

OHNE

Inserate

KEINEN

ERFOLG



Gebrüder
Georges
Bern
Marktgasse 42

8

FORM UND FACKEL

Zwei Pestalozzi-Sonette

I.

*In diesen Tagen tönt der laute Ruf
nach einer Form, die unser Wesen preise.
Wir bilden sie gemäss der eignen Weise
wie eine Ampel, die der Töpfer schuf.*

*Wir hüten das Gefäss vor Wurf und Huf;
wir sammeln eifrig auf der kurzen Reise
ein jedes Lob wie liebgewordne Speise,
und diese Sorge wird uns zum Beruf.*

*Was aber, wenn der Stunden letzte schläge,
uns plötzlich nach bereiter Ampel früge
und fände unser eitel Krüglein leer?*

*Was bliebe dann? — Ein ärmlich Restchen Ehr,
im müden Mund die gnadenlose Lüge
und eine tote Seele... Wenig mehr...*

II.

*Da warst du anders — Du zertrümmertest
jedwede Form wie ungefähre Ware.
Die Krüge stürzten splitternd vom Podest;
aus ihren Scherben stiegen Flammenpaare*

*und trösteten die Menschen wie ein Fest,
das von den Zinnen über stumme Mare
hinweg den Turmgefangenen die wahre
Begnadigung zur Kunde werden lässt.*

*Denn diese Flammen schlangen sich zur einen
gewaltigen, die an den Himmel schlug.
Das Dunkel wich... Aus Trümmern und Gebeinen,*

*gesegnet wie der erste Atemzug,
schwang sich die Seele über Nacht und Weinen
sieghaft empor in fessellosem Flug.*

Hans Schütz.

Warum feiern wir Pestalozzi?

Rede von Stadtpräsident Dr. E. Bärtschi, Bern, gehalten an der Pestalozzifeier des Lehrervereins Bern-Stadt, am 9. März 1946

Carl Spitteler macht sich in seinen « Lachenden Wahrheiten » über « Datumsjubiläen » lustig, über den Brauch, einen grossen Toten nach hundert oder auch schon nach fünfzig Jahren zu feiern. Warum nicht nach achtundneunzig oder neunundvierzig Jahren? « Ich begreife », spottet er, « es geht nach dem Dezimalsystem. Wenn die Erde sich so und sovielmals um die Sonne geschwungen hat, dann geschieht plötzlich ein allgemeines Hallo über einen Verschollenen. Hernach, wenn das Jubiläum vorbei ist, kräht kein Hahn mehr nach dem geräuschvoll Gefeierten. Nämlich es geht wiederum nach dem Dezimalsystem. Man zieht zunächst eilends hundert Prozent von dem Gesagten wieder ab, lässt die Erde sich ruhig weiter drehen und begräbt das geduldige Opfer in die stille Truhe der Vergessenheit ».

Die hier Versammelten brauchen diese Kritik, die übrigens den Dichter nicht abgehalten hat, bei Anlass der Feier von Gottfried Kellers 100. Geburtstag selber eine Festrede zu halten, in keiner Weise auf sich zu beziehen. Denn weit davon entfernt, ihre Gefühle der Verehrung nach dem Dezimalsystem abzustimmen, haben sie sich seit langem bemüht, in jährlich wiederkehrenden Feiern dem wirklichen Pestalozzi nahezu kommen. So wollen wir es auch diesmal halten, ohne Hallo und ohne den Gefeierten zu vergötzen. Aber wir freuen uns des mächtigen Widerhalls, den der Name Pestalozzis in diesem Jahre findet; denn die Teilnahme eines ganzen Volkes an einer solchen Feier — auch Spitteler hat es empfunden und in jener Keller-Gedenkrede ausgesprochen — ist etwas Erhebendes. Und wir dürfen uns darüber doppelt freuen, weil das Vaterland früher keineswegs so einmütig war.

Vor einem halben Jahrhundert erschien zu Pestalozzis 150. Geburtstag eine Streitschrift, betitelt « Pestalozzi im Lichte der Wahrheit », die der Lehrerschaft eines innerschweizerischen Kantons gewidmet war und, von einflussreichen Kreisen unterstützt und höchlich gelobt, rasch eine zweite Auflage erlebte. Hören wir — ich zitiere aus dem Inhalt wörtlich —, wie der Verfasser im Lichte seiner « Wahrheit » den heute so hoch Gefeierten darstellt:

« Wir wollen », sagt er einleitend, « Pestalozzi als das hinstellen, was er in Wirklichkeit ist: Parade-figur für die Neuströmung des pädagogischen Jahrhunderts. Der gefeierte Mann steht an der Zeitwende, auf dem Höhepunkt einer grossen weltgeschichtlichen Periode. Ein zerstörender Hauch war über die Geister gefahren. Laut predigten die grossen Philosophen: Nur um des eigenen Nutzens willen sei man einem andern gut; die Leidenschaften durch Tugenden einschränken, heisst, das Wohl der Menschheit auf das tiefste gefährden. Die Zukunft gehört dem Tiernischen, der stark genug ist, den Kampf ums Dasein ohne andern Zweck und Ziel als das grosse Ich zu bestehen. Natur wird der Gott der Zeit. Verwilderung ist wahre Menschlichkeit, meint Rousseau. Dieses Jahrhundert hatte Pestalozzi geboren, und das Herz seiner Zeit schlägt in ihm. In ihm ist sie Person geworden. »

« Der äussere Lebenslauf des Mannes », wird dann im folgenden berichtet, « lässt von dem reinen Idealismus, der vielfach an ihm gerühmt wird, nichts entdecken. Während Pestalozzis Biographen ihr Ideal krank wähen, sehen wir unsern Pädagogen im « Pflug » auf dem Rüdenplatz, Bluntschlis Testament umschwärmend, die reiche Tochter des Kaufmanns Schulthess von Zürich freudig. Agenten des jungen, atheistischen, gewaltsam aufklärenden Illuminatenordens (Loge) merkten sich den « geeigneten Mann und nahmen ihn in ihre Vereinigung auf. Seine zukünftige Laufbahn war damit begründet

und das Fundament zu seinem Ruhmespfade gelegt. Ermutigt durch die Loge machte der Schuldenbauer sich an die Einrichtung einer Armenanstalt. Es beginnt die Poesie seines Elends, mit dem er nun Tag für Tag kokettiert und über das er mit namenlosem Weh schreibt. Es ist aber so gefährlich nicht. Er hat alles, was sein Herz begehrt. So viel Liebe, so viel Teilnahme, so viele treffliche Menschen — und so viel Herzensdruck! So schreibt er ‚Die Abendstunden eines Einsiedlers‘. Sein Freund Tschanner gab ihm den Entwurf zur Dorfgeschichte ‚Lienhard und Gertrud‘. — Der Plan, als Erzieher nach Toscana zu gehen, war gescheitert, und unser Schriftsteller suchte bei dem Philosophen Fichte Trost. Dieser junge Rationalist machte einen grossen Eindruck auf den ältern Mann, so dass er seinen eigenen Gedanken das Gepräge der Fichteschen Lehre von der Bestimmung des Menschen und ein philosophisches Gefüge zu geben versuchte. Er betitelte diesen Versuch: ‚Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechtes‘. Unterdessen stieg seine finanzielle Not in einer höchst bedenklichen Weise. Da kam die Revolution. Diese unselige Epoche allgemeiner Erschütterung wurde die Geburtsstunde zur Verwirklichung des grossen Traumes: Pestalozzi kann sein ‚pädagogisches Heldentum‘ beginnen.»

«Die Unterwaldner», berichtet die Schrift über Pestalozzis Wirksamkeit in Stans, «waren bei der Ankunft der vaterlandslosen Freiheitsschwärmer nicht erbaut. Warum durch eine böswillige Massnahme den grundsatzlosen Pestalozzi in das katholische Nidwalden zur Erziehung von Kindern schicken, deren Väter unmittelbar vorher für ihre Freiheit und ihren Glauben in den Tod gingen? Pestalozzi und seine Haushälterin liessen es sich beim köstlichen Lebensunterhalte wohl schmecken, währenddem die armen Waisen mit wenig nahrhaften Speisen nur spärlich versehen wurden. Diese unglücklichen Geschöpfe trugen eine Zuchthauskleidung. Für die Fröchte, welche er an der Jugend hinterliess, darf der wahre Katholik wenig danken. — Pestalozzi begab sich nun nach dem Gurnigelbad und verlebte hier fröhliche Tage. Aber Heinrich konnte auch hier nicht leben. Wir wissen, auf welchem Punkte er stand. Immer und überall nach unerreichbaren Zielen strebend, um als ein Titan der Negation gegen eine überkommene Gesellschaftsordnung, wie er meint, seine Kraft im tollen Uebermut zu vergeuden. Sein letztes Wort ist stets die Leere, sein Befinden die Misere der schlecht ausgeschlafenen Orgie.»

Nun erschien Pestalozzi nach der Darstellung der Streitschrift in der von Krüsi, Tobler und Buss geführten aufblühenden Burgdorfer Anstalt: «Mit seinem Regiment zog Unordnung und Wirrwarr sowohl in das ökonomische wie in das geistige Leben der Anstalt ein. Er sah sich genötigt, die Anstalt dem Fellenberg zu übergeben. So tief umschleiert und karg die Nachrichten aus diesen Tagen sind, so deutlich und klar beleuchten die Briefe seiner Kollegen den unheimlichen Zustand auf Hofwil. (!) — Pestalozzi, längst wieder getröstet, begann den Unterricht seiner Methode im waadtländischen

Schloss zu Yverdon, wo diese bald Gegenstand eines Kampfes wurde. Pestalozzi konnte sich an dem Ruhme wärmen, den Niederer, der Philosoph, und Schmid, der Mathematiker, der Anstalt gebracht hatten. Doch die weltberühmte Anstalt sank von ihrer Höhe. Die Unbotmässigkeit der Jugend überstieg alle Grenzen und die ältern Zöglinge gingen auf liederlichen Wegen. Trotzdem liess Pestalozzi, treu seinem System, die Jugend bei ihren Trieben.»

Von «Pestalozzis Quecksilbernatur, Halbheit und vaterlandsloser Gesinnung» handelt das Schlusskapitel der Schmähschrift. Es schildert ihn als einen Menschen, aus dessen «geistreicher Verwilderung die ruheloze Seele und die dem Manne so eigentümlich harten Züge hervorleuchten. Bald spielt er mit den Freuden, bald mit seinen Leiden in virtuosenmässig geübter Koketterie. Unter sterilen Qualen grosser aber unfruchtbarer Intentionen schweigt er oft stundenlang in der geistreichsten Gesellschaft und wird im Handumdrehen lästig durch eine anspruchsvolle, geschwätzig Ignoranz. Immer und überall gepresste Seufzer über zertrümmerte Lebenshoffnungen. Kosmopolitische Verachtung alles echt schweizerisch Nationalen, grenzenlose Universalität, unbesonnener Spott über die heiligsten Empfindungen vaterländischer und volkstümlicher Selbstgefühle ist der Grundnerv seines Lebens. Von einem Hereinragen des ewigen Ratschlusses in das Getriebe des Lebens hatte er als Kind eine dunkle Vorstellung, im Alter, so sehr er auch philosophierte, keine mehr.»

«Im Lichte der positiven Geschichtsforschung», so schliesst der Verfasser triumphierend, «sank der Seher von Stans von seiner Götterhöhe in die Wirklichkeit hinunter, der hundertjährige Schleier ist zerrissen.»

Derartiges also wagte man noch vor 50 Jahren zu publizieren und schweizerischen Lehrern zu widmen. Das Pamphlet zu widerlegen ist nicht nötig; es richtet sich selbst. Die eindrucklichste Widerlegung hat es in unsern Tagen dadurch erfahren, dass einer unserer höchsten Magistraten, von Haus aus dem Kreise nahestehend, dem der Verfasser jener Schrift angehörte, sich an die Spitze der das ganze Schweizervolk umfassenden Veranstaltungen des Pestalozzijahres gestellt hat. Wenn wir bei dem Elaborat verweilten, so geschah es um zu zeigen, wie sehr gerade Pestalozzis Bild verzerrt werden kann, wenn Parteifanatismus die Farben mischt und den Pinsel führt.

Denn der heute Gefeierte besass der Sonderbarkeiten und Fehler genug, um zu Kritik Anlass zu geben. Schon sein Aeusseres passte durchaus nicht zu dem, was man sich unter einem Nationalhelden vorstellt. «Gelt, ich bin abscheulich wüst», sagte Pestalozzi, als er zum erstenmal Hofwil besuchte, lächelnd zu einem jungen Lehrer der Anstalt, der beim Eintreten des berühmten Gastes sein Erstaunen nicht verbergen konnte. Der Appenzeller Johannes Ramsauer, der im Jahre 1800 als 10jähriges Bublein nach Burgdorf kam, erschrak gar sehr beim ersten Zusammentreffen mit Pestalozzi, der ihn herzlich küsste, ihm schnell einen Platz anwies und dann mit den Sprachübungen fortfuhr, die er gerade betrieb.

Die Kinder sollten nachsprechen, was er ihnen zur Erweiterung ihrer Sprachkenntnisse und um ihnen die Zunge zu lösen vorsprach. (Pestalozzi bezeichnete diese Anfangsversuche später selbst als einen im Dunkeln gehenden Gang.) Er bildete Sätze über Affen, sprach aber so schnell und undeutlich und dabei so laut und anhaltend, dass er nicht hörte, ob die Kinder richtig nachsprachen. Diese wiederholten einfach am Ende des Satzes « Affen ». « Da ich nun », erzählt Ramsauer, « von allem nichts verstand, als jedesmal am Ende des Satzes das Wort „Affen“, und Pestalozzi äusserlich sehr hässlich war und ohne Halstuch, ohne Rock, in blossen langen Hemdärmeln, die ihm über die nachlässig herum-schwenkenden Arme und Hände herunterhingen, wie wild in der Stube herumrannte, so kam mich ein wahres Grauen an, und bald würde ich geglaubt haben, dass er selbst ein Affe wäre. »

Schon seine Braut, die schöne und gebildete Anna Schulthess, hatte sich über sein nachlässiges Wesen in Kleidung und Haltung zu beklagen. Immer wieder setzte sie liebevoll an, gelegentlich auch mit einem resoluten « ich will ». « Es geht doch », heisst es in einem ihrer Briefe, « in einer Mühe zu, ordentlich und sauber zu gehen, und der Herr versprach mir solche schon so oft, und der Herr hat doch auch goût, und will der Herr denn, dass man einst sage, seine Frau mache ihn ordentlich, da ich doch im geringsten nicht sein will seiner Kleider gehorsamste Dienerin. » Verlorne Liebesmüh! Alle Vorstellungen, alle Bitten, alle Tränen vermochten nicht, ihn, soweit es um seine eigene Person ging, an Ordnung und Reinlichkeit zu gewöhnen. Selbst dann, wenn die Seinigen ihn für einen besondern Anlass zurecht gemacht hatten, konnte es zu peinlichen Ueberraschungen kommen. Einmal fand er sich in ansehnlicher schwarzer Kleidung und mit silbernen Schnallen auf den Schuhen bei einer vornehmen Sozietät in Lenzburg ein. Da es aber regnete und er zu Fuss gekommen war, sah er bedenklich aus, bis weit hinauf von Kot bespritzt. Die Dame des Hauses versuchte ihn ins Nebenzimmer zu komplimentieren, damit er sich dort reinigen lasse und trockene Schuhe und Strümpfe anziehe. Pestalozzi aber, der bereits in eifrigem Gespräch begriffen war, hörte gar nicht auf sie, und als er endlich verstand, was sie meinte, sagte er nur: « Bah, wozu auch das? » und zog, ohne sich in der Unterhaltung stören zu lassen, angesichts der entsetzten Gesellschaft Schuhe und Strümpfe aus, kehrte die Letztern um, fegte die Schuhe notdürftig mit den Fingern ab und bekleidete sich wieder damit. — Mit den Jahren wurden die Dinge eher noch schlimmer. Als der König von Holland das berühmte Institut in Iferten besuchte, konnte einer der Lehrer, Blochmann, den herbeieilenden Pestalozzi gerade noch an der Türe des Besuchsziimmers abfassen, ihn auf die Seite ziehen, den herabhängenden Strumpf festbinden und den dunkelgrauen Burnus, mit dem er die Schäden seiner Kleidung bedeckte, von Federn und Schmutz reinigen. Ähnliches erlebte Madame de Staël, als sie mit Gefolge im Schloss eintraf. Pestalozzis Haare waren ungekämmt, struppig und mit Strohhalmen vermischt,

und in seinen schlottrigen Kleidern sah er merkwürdig genug aus. Sie war allerdings vorbereitet und auf einen derartigen Anblick gefasst, doch fand sie ihre Erwartung noch übertroffen. Ist es verwunderlich, dass Leute, die ihn nicht kannten, ihn gelegentlich für einen Strolch oder Bettler hielten?

Hält man dazu die von ihm selber so oft beklagte Unbrauchbarkeit in praktischen Dingen und seine Regierungsunfähigkeit, seine Leichtgläubigkeit, die ihn immer wieder das Opfer gerissener Menschen werden liess, das Misslingen all seiner Unternehmungen und, was vielleicht das Tragische ist, die Tatsache, dass er, dem doch sein Leben lang die Sorge für das Glück der Wohnstube ein heiliges Anliegen war, die Pflichten seiner eigenen Familie gegenüber nicht zu erfüllen vermochte, wie er sich verzweifelt selber vorwarf, so begreift man, dass mancher kopfschüttelnd fragt: Warum denn feiern wir Pestalozzi?

Wer ihn aber nur von dieser Seite kennt und wer so fragt, bleibt an der Oberfläche und übersieht das Wesentlichste. Wie wäre es sonst zu erklären, dass die edelsten Zeitgenossen Pestalozzis sich zu ihm hingezogen, ja hingerissen fühlten? « Alles riss mich in diesem Augenblicke hin », berichtet Johann Christoph Buss, der als Lehrer nach Burgdorf kam, über sein Zusammentreffen mit Pestalozzi, « so sah ich noch keinen Menschen mein Herz suchen; aber so hat auch noch keiner mein Zutrauen gewonnen. » « Pestalozzi gehört zu den edelsten, höchsten Kreaturen », schrieb Theodor Schacht, der drei Jahre lang als Schüler in Yverdon weilte und in schwärmerischer Begeisterung an Vater Pestalozzi hing, « ich liesse mich für ihn totschiessen ». Ramsauer urteilt: « Zu regieren verstand er durchaus nicht, wohl aber die Herzen zu lenken und den Geist anzuregen wie kein anderer. » Und die tüchtige Leiterin des Mädcheninstitutes in Yverdon, Rosette Kasthofer, die in einem Briefe an Muralt Pestalozzis praktische Untauglichkeit beklagt, fügt bei: « Aber sein moralisches Wesen entfaltet Töne, welche die ganze Menschheit durchströmen und durch die Ewigkeit der Zeiten nachhallen werden. » Noch nach siebenjähriger Trennung rief ihm Nicolovius, der in Pestalozzis schwerster innerer Krise sein Freund und Jünger geworden war, aus der Ferne zu: « Deine Bekanntschaft ist mir heilig und die Tage, die ich mit Dir gelebt habe, so viele Jahre auch dazwischen liegen, wirken noch fort, wie eine fromme Wallfahrtsreise das ganze Leben eines Gläubigen heiligt. » Auch Gotthelf, der als junger Vikar den Achtzigjährigen in Langenthal über Vaterland und Erziehung sprechen hörte, wurde von seinem Wesen mächtig ergriffen. Er hat ihm in der « Armennot » ein herrliches Denkmal errichtet und vor hundert Jahren in einer Pestalozzirede des Unvergesslichen Wollen und Werk seinen Mitbürgern und insbesondere der Schule mahnend vor die Seele gestellt.

Wie erklärt sich solche Macht über die Gemüter, wie die fast unglaubliche Wirkung eines Menschen, der von sich selber sagt: « Ich kann nicht rechnen, ich kann nicht schreiben, verstehe keine Grammatik, keine Mathematik, keine Wissenschaft; der geringste meiner Zöglinge weiss mehr als ich »? Lag

es an den Augen, die bald wie Sterne strahlten, bald zurücktraten, als blickten sie in eine innere Unermesslichkeit? An den beweglichen Gesichtszügen, die bald Frohsinn, bald tiefe Traurigkeit, bald furchtbaren Ernst und bald einen Himmel voll Liebe und Wonne ausdrückten? Was war es, das Schnyder von Wartensee, einen seiner Lehrer, sagen liess, er habe noch nie einen so hässlichen, noch nie einen so schönen Menschen gesehen; die Künstler wagten nicht, seine Hässlichkeit naturgetreu darzustellen, seine Schönheit wiederzugeben liege weit ausser den Grenzen der Kunst?

Merkwürdig, wie sich in ihm die Elemente mischten! Sprach aus ihm das heisse Blut der Ahnen, die um ihres Glaubens willen Hab und Gut und Heimat opferten? die Stimme des heiterensten weltoffenen Zürich? das Erbe seines Ahnherrn, des Archidiakon Ott, dem er in seiner Nachlässigkeit und in seinem Mangel an Gewandtheit in wirtschaftlichen Dingen auffallend glich? Wirkten in ihm nach der Mangel an fester väterlicher Führung, die Liebe, aber auch die Enge und die Beschränktheit der mütterlichen Wohnstube, die Lehren des vom Jüngling so heiss verehrten Vaters Bodmer? Waren es besondere Erlebnisse, die unerhörte Seelenkräfte entbanden? Es war all dies und erklärt doch nicht das Geheimnis des Genies. Und ebensowenig vermögen Einzelschilderungen von Zeitgenossen die Eigenart dieses im kleinsten wie im grössten auffallenden, einmaligen Menschen auszuschöpfen. Man macht sich von ihm ein ganz falsches Bild, wenn man ihn sich als einen sanften Heinrich, einen Träumer und leidvoll dahinwandelnden Märtyrer vorstellt. «Ich habe mehr gelacht als sonst jemand in seinem Leben gelacht haben kann», bemerkte Pestalozzi zu dem ihn in Burgdorf besuchenden Dänen Torlitz, der ihn «munter und feurig wie einen Jüngling, anhänglich und scherzend wie ein Kind» fand. Er liebte Anekdoten und witzige Einfälle. «Neckereien jeder Art», berichtet Hans Georg Nägeli aus der Zeit von Yverdon, «waren ihm willkommen als Anlass, seine Blitzwitze loszulassen. Ja, er war im Witzwortwechsel selig.»

Handkehrum konnte er wieder wie ein Kind unter Kindern werden. Es kam vor, dass er mit einem Lehrer heftig zankte, zur Stube hinausstürzte und die Türe heftig zuschlug, dann aber durch den Anblick eines Kindes, dem er vor der Tür begegnete, so beglückt wurde, dass er es herzte und küsste, sich heiter umwandte, in die Stube zurückkam und sagte: «Verzeih, verzeih! Ich war heftig, ich war ein Narr».

«Wenn ich, mitten im Gefühl der höchsten Zerstörung», lesen wir in einer Selbstdarstellung, «mitten in der tiefsten Wut über meine Umgebung, ein Kind auf der Strasse fand und auf meinen Schoss setzte, und das Auge seines innern Himmels meinen starren Blick auch nur leicht berührte, so lächelte mein Auge wie das Auge des Kindes, und ich vergass Himmel und Erde und lebte in der Wonne der Menschennatur und ihrer heiligen Unschuld, indem ich mich im Kind, das auf meinem Schoss war, eigentlich verlor, oder vielmehr wiederfand.»

Dabei fehlte es ihm keineswegs an umfassendem Blick und scharfem Verstand; aber freilich war er, wie Zschokke sich ausdrückt, «bloss weltweise, gar nicht weltklug». Das ist ja das Erschütternde seines Schicksals: Er erschaute klar das Ziel; in reinstem Wollen war sein Sinn dem Leben zugewandt; ein unwiderstehlicher Tätigkeitsdrang trieb ihn zum Wirken unter den Menschen, und immer sah er seine Pläne scheitern, stand er vor dem Misslingen.

Das bedrückte ihn zeitweilig schwer, denn er empfand leidenschaftlich und tief und besass bei aller Demut ein starkes Sendungsbewusstsein. Nicht dass ihm Unglück und Leid beschieden war, beugte ihn und gab ihm Anlass zu verzweifelter Selbstanklage, sondern dass er nicht zu erfüllen vermochte, wozu er sich berufen fühlte durch göttlichen Auftrag. Wo er diesem dienen zu können glaubte, da gab er sich hin bis zur Selbstaufopferung, da war dieser selbe Mann, der nicht einmal die kleine Mühe auf sich nehmen wollte, sich täglich zu waschen und zu kämmen, zu der unglaublichsten Willensanstrengung fähig. Einmal kam der französische Gesandte Reinhard nach Iferten, um die Anstalt zu sehen. Pestalozzi lag unter den heftigsten Gichtschmerzen im Bett und vermochte sich kaum zu rühren. Aber er überwand den Schmerz, liess sich ankleiden, wankte ächzend dem Ehrengast entgegen, begann zu erklären, geriet ins Feuer und — weg bis auf die letzte Spur war aller Schmerz. Als 1814 der König von Preussen nach Neuenburg kam, das ihm vom Wiener Kongress soeben zurückgegeben worden war, wollte der damals schwerkranke Pestalozzi durchaus zu ihm, um ihm zu danken für seinen Eifer um das Volksschulwesen. Auf der Hinreise sank er mehrere Male in Ohnmacht, und der ihn begleitende Ramsauer wollte ihn bewegen, zurückzukehren. Aber Pestalozzi erwiderte: «Nein, schweig davon! Ich muss den König sehen, und sollte ich auch darüber sterben; wenn durch meine Gegenwart beim König auch nur ein einziges Kind in Preussen einen bessern Unterricht empfängt, so bin ich reichlich belohnt.»

Kein Missgeschick, kein Schicksalsschlag vermochte ihn abzubringen von dem Drange, der armen Menschheit zu helfen, keine Enttäuschung ihn irre zu machen an dem Glauben, dass in jedes, auch des elendesten Menschen Brust ein Fünkchen glühe, das anzufachen sei, wenn ihm nur die nötige Hilfe werde. Widerwärtigkeiten liessen die Flamme seines Glaubens und seiner Begeisterung für sein Werk nur noch höher schlagen. Tadelnd schrieb einst Tschärner an Iselin über Pestalozzi: «Mit so oft verbrannten und verlorenen Schwingen will er immer der Sonne zu.» Ein herrlicheres Lob hätte er ihm nicht spenden können.

Vielleicht hat Pestalozzis Mitarbeiter Niederer den Meister am treffendsten charakterisiert: «Harmlos und hingebend wie ein Kind, mild und gefällig, zartsinnig und gefühlvoll wie ein Weib, fest und entschlossen wollend und wagend und durchsetzend wie ein Mann, immer wieder anknüpfend, sich aufopfernd und Hindernisse durchschreitend wie ein Held, und das alles von den leisesten Regungen und Anklängen

an durch alle Stufen hindurch bis zur erhabensten Begeisterung und Wonne des Entzückens, in seiner Schattenseite aber auch die Schwächen und Fehler eines jeden derselben in gleichem Grad zeigend bis zum zerreissendsten Schmerz, zum tobendsten Ausbruch der heftigsten Leidenschaft, das war Pestalozzi persönlich.»

Wahrlich, ein Mensch mit seinem Widerspruch, ein Mensch, dem nichts Menschliches fremd war! Seine Gegner warfen ihm vor, er habe auch das Ueberweltliche allzu sehr vermenschlicht. Sie sahen die Religion in Gefahr, weil er wenig auf den Heidelberger und seine «Zankapfelfragen» gab, weil er gegen den «Wortkram der Maulreligion» zu Felde zog und dabei die Kirche und ihre Diener nicht schonte. Das Viele-Worte-Machen über die höchsten Dinge war ihm zuwider: «Der Glaube der Menschen an Gott verliert, sobald sie viel von ihm reden. Und was will doch der Sterbliche von Gott reden, was will er von ihm sagen als: Er ist gut, er ist Vater, und Dank und Dank?» Pestalozzi hat in späteren Schriften die Heftigkeit bereut, mit der er namentlich in den letzten Teilen von «Lienhard und Gertrud» kirchliche Dinge behandelt hatte, und in einer neuen Bearbeitung des Romans warnt er davor, die Empfindungen guter Menschen zu kränken und «dem Niederträchtigen den Mund zum Gespött über die Frömmigkeit» zu öffnen. Aber er blieb bei seiner Ueberzeugung: «Die Religion ruft den Menschen nicht ab von den Pflichten der Erde, sondern gibt ihm Kräfte, alles, was menschlich ist, bis auf den letzten Augenblick recht zu besorgen». . . «Für Menschen ist Liebe der einzig wahre Gottesdienst» . . . «Es ist umsonst, dass du den Armen sagst: Es ist ein Gott, und dem Waislein: Du hast einen Vater im Himmel; mit Bildern und Worten lehrt kein Mensch den andern Gott kennen. Aber wenn du dem Armen hilfst, dass er wie ein Mensch leben kann, so zeigst du ihm Gott, und wenn du das Waislein erziehst, das ist, wie wenn es einen Vater hätte, so lehrst du ihn's den Vater im Himmel kennen, der dein Herz also gebildet, dass du ihn's erziehen musstest.»

Für Pestalozzi ist — er hat es in der «Abendstunde» schon ausgesprochen — «Gott die nächste Beziehung der Menschheit». Die Menschen sind Gottes Kinder, daher sollen sie nach seinem Willen sich bilden — die Anlage dazu liegt im Innersten ihrer Natur — und einander als Brüder betrachten mit Vertrauen und brüderlicher Hilfsbereitschaft. Jesus Christus ist der Verkünder dieser Gotteskindschaft. Er hat die Menschheit zum Gefühl ihrer Würde und innern Freiheit erhoben.

Andere haben Aehnliches *gelehrt*, er aber hat mit den Grundlehren des Christentums ernst gemacht und sie *gelebt*. Sie bestimmten die Richtung seiner politischen, seiner sozialen, seiner volkspädagogischen Bestrebungen. Sie liessen ihn den Armen und Bedrückten sich zuneigen. «Schon lange, ach! seit meinen Jünglingsjahren», lesen wir in einem Brief an Gessner, «wallte mein Herz wie ein mächtiger Strom, einzig und einzig nach dem Ziele, die Quelle des Elends zu stopfen, in das ich das Volk um mich

her versunken sah». Die Liebe zu den Armen und Bedrückten führte den Patrizierssohn zu den dürftigen Bauernkindern in der Pfarrgemeinde seines Grossvaters, hiess ihn die Armenanstalt auf dem Neuhof errichten, rief ihn als Vater der Waisen nach Stans, erfüllte ihn in den glänzendsten Tagen der Institutszeit mit einer tiefen Sehnsucht nach dem Leben im Kreise hilfsbedürftiger Kinder und begleitete ihn bis in seine letzten Lebensstage. Um den bedrängten Menschenbrüdern zu helfen, gab er oft weit über seine Mittel. «Ach, wer ist nicht eigen, und wer schaut nicht auf sein eigen Interesse? Niemand als Du, Guter!» schrieb ihm einmal die bekümmerte Frau Anna.

Aber nicht nur Geld und Geldeswert gab er ohne Besinnen hin. «Liebes Volk, ich will dir aufhelfen», versprach er in der Zueignung an das niederste Volk Helvetiens; «ich habe keine Kunst, ich kenne keine Wissenschaft und bin in dieser Welt nichts, gar nichts; aber ich kenne dich und gebe dir mich». Um auch den Niedrigsten zum Gefühl seiner Menschenwürde zu erheben durch Anleitung, sich selber zu helfen, durch Sicherung des bescheidenen Glückes der Wohnstube, durch Bildung seiner Selbstkraft, durch Erziehung zu seinem bessern Selbst, brachte er sich selber zum Opfer. Er verschmähte die ihm angebotene fette Pfründe, die ihn und die Seinen aller materiellen Sorgen enthoben hätte; er kroch in Burgdorf in das armseligste Schulmeisterjoch, übergücklich in dieser verachteten Tätigkeit, zum Erstaunen von Besuchern, die, wie Steck erzählt, sich nicht erklären konnten, «wie Menschen aus freiem Willen sich einem solchen Hundeleben unterziehen konnten». Um den Armen nahe zu sein, lebte er auch im Alter in selbstgewählter Armut. Als ihm Fellenberg 1817 in wirklich grossartiger Weise aus finanzieller Bedrängnis erlösen wollte, antwortete der Einundsiebzighährige: «Lieber wollte ich meine letzten Tage im Spital zu Zürich zubringen, als in Ihren Konzertsälen und selber an Ihrer Tafel den Ehrenplatz eines auf fürstliche Weise zur Ruhe gesetzten Erziehungspatriarchen annehmen». Seine letzte Freude war, dass er auf seinem Neuhof doch noch an den Bau einer Anstalt für arme Kinder gehen konnte. «Alles für andere, für sich nichts», steht auf seinem Grabstein.

Christlich wie sein Leben war auch sein Sterben. Die ruchlose Schmähschrift Bibers hatte ihn niedergeworfen. Zur Rechtfertigung blieb ihm keine Frist. In der Willenserklärung, die er noch zu Papier brachte, stehen die Worte: «Möge der Friede, zu dem ich eingehe, auch meine Feinde zum Frieden führen. Auf jeden Fall verzeihe ich ihnen». Der fromme Lavater hat von ihm gesagt: «Einen Mann, in dem der Geist des Erlösers so durch und durch in Gesinnung, Wort und Tat verherrlicht ist und sich in solcher Glorie darstellt, habe ich noch keinen getroffen. Einen bessern Jünger hatte Christus selbst bei seinen Lebzeiten nicht».

Wer den Besten seiner Zeit genug getan, der hat gelebt für alle Zeiten. Wüssten wir über Pestalozzi nichts als was uns das Zeugnis seiner Zeitgenossen überliefert, er müsste uns als ein Einmaliger, als

einer der grössten Eidgenossen und Menschen verehrungswürdig sein. Doch seine Wirkung ging weit über seine Zeit hinaus. Viele haben an seiner Flamme die Fackel entzündet, viele sie weitergetragen in alle Welt. Merkwürdig, welcher Wege sich die Vorsehung manchmal bediente, um pestalozzisches Wesen und pestalozzische Weisheit zu verbreiten. Jedermann kennt die Anekdote von dem Zusammenreffen Pestalozzis mit Bonaparte und der barschen Antwort des Gewaltigen, er könne sich nicht um ABC-Lehren kümmern. Nicht allgemein bekannt ist dagegen, dass der Erste Konsul ungewollt zur Verbreitung dieser Lehren beigetragen hat. Napoleon besuchte nämlich im Jahre 1804 das Examen eines pädagogischen Institutes, das im Waisenhaus des Faubourg Saint-Marceau eingerichtet worden war und von einem Pestalozzi-Jünger, dem Elsässer Josef Näf, geleitet wurde. Ein Amerikaner, William Maclure, erhielt durch Vermittlung des Gesandten seines Landes ebenfalls Zutritt, hatte aber nur Augen für den Mann, auf den damals die Blicke der ganzen Welt gerichtet waren; vom Examen sah und hörte er nichts. Napoleon äusserte kein Wort; beim Weggehen aber erhaschte Maclure die an Talleyrand gerichtete Frage, was er von der Sache halte. Und dieser antwortete beflissen: «C'est trop pour le peuple». Das Wort traf den Amerikaner wie ein Dolchstich. Er eilte sogleich in die Schule zurück und wurde vom Unterricht so ergriffen, dass er nicht ruhte, bis er Näf zur Uebersiedlung nach Philadelphia veranlassen konnte. Von da aus eroberte die Pestalozzi-Schule Amerika. Heute gehört der grosse Schweizer der ganzen Welt. Man sagt nicht zuviel, wenn man behauptet, in manchem Erdenwinkel sei von schweizerischer Geschichte kaum viel mehr bekannt als die Namen Wilhelm Tell und Heinrich Pestalozzi.

Wir Heutigen haben weder den Meister noch seine Jünger von Angesicht zu Angesicht gesehen, haben das Unmittelbare, Unersetzliche einer persönlichen Berührung mit ihm nicht erlebt. Aber in seinen Schriften besitzen wir einen Schatz, der noch lange nicht völlig gehoben und noch viel weniger ausgewertet ist. Von all seinen Werken hat das Volksbuch «Lienhard und Gertrud», das er selbst das herzlich liebe Denkmal seiner Lebenserfahrungen, seiner Lebensansichten und seiner Lebensbestrebungen nannte, die grösste Verbreitung gefunden. In der Hütte und im Palast wurde es mit Rührung gelesen und machte ihn berühmt. Aber das war nicht, was er suchte; er wollte nicht literarischen Ruhm; er erstrebte Belehrung und Hebung des Volkes. Nie war ihm die Kunst Selbstzweck. Die Linie, die von Pestalozzis Tendenzschriftstellerei zu Gotthelf und weiter zu Gottfried Keller führt, ist unverkennbar. Keller hat Pestalozzis Dorfgeschichte hoch geschätzt. Im «Martin Salander» nimmt er ausdrücklich auf sie Bezug. Als eine Verehrerin das Ersuchen an ihn stellte, er möchte doch «Lienhard und Gertrud» zeitgemäss umarbeiten, lehnte er entschieden ab: «Es ist in seiner Art ein klassisches Buch, das nicht nur Tugend, sondern auch Schönheit besitzt, und zwar keusche Schönheit. Das muss man lassen wie es ist. Wenigstens

ich möchte mir nicht den Strohkranz eines Balhorn daran verdienen».

Kein anderes Werk Pestalozzis ist an Volkstümlichkeit dem ersten Teil von «Lienhard und Gertrud» gleichgekommen. Die späteren Teile, in denen er seine Ansichten über Volksbildung, Wirtschaft und Sozialpolitik lehrhafter entwickelt, bezeugen nur geringem Interesse. Wenige Zeitgenossen haben seine schriftstellerische Bedeutung zu würdigen vermocht, die Fülle und Tiefe der Gedanken, die, wie Raumer sie schön und treffend kennzeichnet, tiefsinnige Gedanken sind, welche eine heilige Liebe unter schweren Wehen geboren hat, Gedanken des ewigen Lebens, die wie die Liebe nimmer aufhören.

Erstaunlich, wie dieser hellseherische Geist in alle Bezirke menschlicher Beziehungen hineinleuchtet, wie er z. B. im «Schweizerblatt», in «Gesetzgebung und Kindermord», im 2. Teil von «Lienhard und Gertrud» mit einem Tiefblick sondergleichen sich in die Seele des Schuldigen versenkt und die Ursachen des Verbrechens aufdeckt, wie er, seiner Zeit weit vorausseilend, in den Schriften über Wirtschaft und Sozialpolitik Wege weist; erstaunlich wie dieses «grösste pädagogische Genie der Menschheit», wie ihn Wilhelm Dilthey nennt, alle möglichen Typen neuzeitlicher Schulreform erahnend, andeutend oder versuchend vorausgenommen hat, wie er in seiner schönsten politischen Schrift «An die Unschuld, den Ernst und den Edelmut meines Zeitalters und meines Vaterlandes» mit herzandringenden Worten, die uns wie unmittelbar an unser Geschlecht gerichtet klingen, auf das Einzige hinweist, das den «alternden Weltteil» retten kann. Es ist ein Verdienst der von Spitteler verspotteten «Datumsjubiläen», dass sie der Forschung Anlass geboten haben zu erklärenden Einführungen in Pestalozzis Werke und dass sie beigetragen haben, viel von dem Gestrüpp zu beseitigen, das den Zugang zu seiner Gedankenwelt so sehr erschwert. Man möchte nur wünschen, dass z. B. Sprangers tief eindringende Analyse der «Nachforschungen», dieser grundlegenden Darstellung pestalozzischer Weltanschauung, volkstümlicher gestaltet würde, um auch weitem Kreisen das Verständnis eines Buches zu erschliessen, das Herder als «Geburt des deutschen Genius» feierte. Sganziini nennt Pestalozzis Werk die gründlichste und zugleich objektivste kritische Selbstbesinnung und Gewissensprüfung, welche die moderne Kulturmenschheit an sich selbst vollzogen hat.

Zu einer ernsten Gewissensforschung muss deshalb auch jede Pestalozzi-Feier Anlass geben, die diesen Namen verdient. Das gilt vor allem für die Schule, die ja Pestalozzi als ihren Schutzpatron ansieht und sich gerne am Ruhm seines Namens sonnt. Die Schule, bemerkt Gotthelf in seiner vor hundert Jahren gehaltenen Rede zum Geburtstag Pestalozzis, hätte allerdings Anlass, nicht ein Siegesfest zu feiern, sondern den Gedenktag zu einem Buss- und Betttag zu machen. Und hat nicht vor kurzem der englische Labour-Abgeordnete Lindsay in einem aufsehenerregenden Interview behauptet, wohl sei unser Erziehungswesen äusserlich auf eine bewun-

dernswürdige Weise organisiert, wohl hätten wir sieben Universitäten und in jedem kleinsten Dorf ein vorbildliches Schulhaus, und doch herrsche auf dem Gebiet der Erziehung im Vergleich mit andern Ländern «eine geradezu beängstigende Grabesruhe».

Worum es geht, hat Gotthelf in seiner derbildhaften Sprache in der «Armennot» ausgesprochen: «Pestalozzi war der Hochbegabte ... Mit Erstaunen vernahm man seine Rede; sie drang übers Meer hin, Könige horchten auf, und Gelehrte vergassen mit ihm zu zanken. Von Erziehung tönte die Welt wider. Dass an einer guten Erziehung alles hänge, sagte man sich von Haus zu Haus, von Ohr zu Ohr; man war noch einmal so eifrig dran, die Kinder Welsch lernen zu lassen und Klavier klimpern, Visiten machen, mit Manier parlieren, Gedichte hersagen mit eingelernten zärtlichen Gebärden; und Unverschämte gaben solches Zeug für pestalozzische Eingebung aus! Und der arme grosse Mann musste sich verdrängen lassen aus seinem Tempel. Während er eine unaussprechliche Gewalt hatte über kindliche Herzen, wurde ein unaussprechlich Spiel mit ihm getrieben, und wie düstere dunkle Schatten warfen sich seine Jünger über seinen Namen.» Und in der Pestalozziredede des Jahres 1846 wandte er sich gegen das «Verrenken und Auseinanderzerren der Schule über das ganze menschliche Leben», gegen ihr Loslösen von den andern Bildungsmächten, gegen ihre Tendenz, sich zum Selbstzweck zu machen, jeden Augenblick neue Schulbücher einzuführen, die darum nicht zu Familienbüchern werden können, Lieder zu singen, die das Haus nicht kenne, das Band zu zerreißen zwischen Familie, Schule und Kirche. Aehnliches meint Lindsay, wenn er verlangt: «Die Schulklassen sollen zu kleinen Familien werden, die Schule zu geistigen Gemeinschaften; sind sie es nicht, so sind sie nichts wert. Und dies ist die Kritik, die ich an den Schweizer Schulen anzubringen habe: Es ist zu viel Gelehrsamkeit darin und zu wenig Menschlichkeit».

Ich weiss nicht, was Lindsay von unserem ungeheuer vielgestaltigen Bildungswesen gesehen hat und wie er beispielsweise dazu kommt, zu urteilen: «Sehen Sie nur einen Kindergarten: der reinste militärische Betrieb!» Wir könnten gegen seine Kritik einwenden, dass jede derartige Verallgemeinerung absurd ist. Wir dürfen auch einwenden, dass unser kleines Volk sich ganz anders anstrengen und mehr kennen und können muss, wenn es seinen hohen Lebens-Standard behalten und sich in der Welt behaupten will, als ein anderes, dem ein riesiges Kolonialreich zur Verfügung steht. Und haben wir nicht in mancher schönen Schulstunde den Hauch warmer Menschlichkeit beglückt verspürt? Trotzdem muss sich eine Schule, die sich auf Pestalozzi beruft, betroffen fühlen durch den Vorwurf, ihr fehle der Geist der Familiengemeinschaft, und sie sei mehr Unterrichts- als Erziehungsschule. «Der Unterricht als solcher und an sich», lehrt uns Pestalozzi, «bildet keine Liebe, so wenig er als solcher und an sich Hass bildet. Darum ist er auch nicht das Wesen der Erziehung. Die Liebe

ist ihr Wesen. Sie ist der Mittelpunkt, von dem alles Wesentliche in der Erziehung ausgeht.»

An dieses Zentrum muss jede unserer Pestalozzi-Fiern erinnern. Es handelt sich nicht um schwächliche Sentimentalität, nicht um eine blinde, tatlose Liebe. Pestalozzi hat in den wunderschönen Briefen an Greaves, von denen in angelsächsischen Gebieten so grosse Wirkung ausgegangen ist, die Wendung gefunden: «Alles, was ich von einer Mutter verlangen möchte, wäre, dass sie ihre Liebe so stark wie möglich wirken liesse und sie doch in der Ausübung mit Ueberlegung mässigte». Solche Liebe kann auch streng sein. Man lese darüber nach, was der Waisenvater von Stans vom Unterschied des Strafens in einer Schule, die nichts ist als Schule, und in einer zur Familie gewordenen Gemeinschaft schreibt. «So den Kindern ans Herz kommen und sie eben in dem Augenblick recht warm zu überzeugen, dass sie einem lieb sind, wenn man ihnen einen Fehler verweisen und abgewöhnen will, ist gewiss das Meisterstück einer guten Erziehung.» Solche Liebe darf auch viel verlangen: «Du unsere Hoffnung und unser Stolz, blühende Jugend! Du bist wie ein Garten in seiner Pracht; aber wisse, die Erde nährt sich von den Früchten des Feldes, nicht von der Zierde der Gärten; rüste dich auf die Tage, wo du ohne Zierde und ohne Schmuck das Werk deines Lebens wirst verrichten müssen». Wahre erzieherische Liebe soll Kraft zu echtem Leben bilden: «Die Liebe besteht nicht in Einbildungen und Worten, sondern in der Kraft der Menschen, die Last der Erde zu tragen, ihr Elend zu mindern und ihren Jammer zu heben».

Pestalozzi gehört nicht zu den Erziehergestalten, die man einfach nachahmen kann. Wollten wir z. B. von unserer Lehrerschaft fordern, was er in Iferten von seinen Lehrern verlangte, so müsste wahrscheinlich der Lehrerverein einschreiten. Nicht nur hatten sie täglich acht bis neun Stunden zu unterrichten; er erklärte auch, er könne keinen als Lehrer anerkennen, der sich den Zöglingen nicht den ganzen Tag vollständig widme. Kaum etwas anderes brachte ihn so in Harnisch, wie wenn einer über zu viele Stunden klagte. Es galt als besonderer Schimpf, wenn Pestalozzi einen Mitarbeiter «Stundengeber» nannte. Er selber stand freilich oft schon um zwei oder drei Uhr auf, um zu arbeiten. Auch das Handwerksmässige des Lehrerberufes kann man Pestalozzi nicht abgucken, der ja eigentlich mehr Volkserzieher als Schulmann war, wenn er auch der Vater der Volksschule geworden ist und den europäischen Schulwagen umgewendet hat. Er konnte nicht selber unterrichten; er war — einer der preussischen Eleven hat das Bild gebraucht — ein ohne Hände geborener Raphael, der «statt

Neukonstruktionen aus Schweden und USA.

treffen laufend ein. Wenn Sie auf Neuerungen warteten — hören Sie einmal diese Modelle, Sie werden überrascht sein.

Aber auch die neuen Plattenspieler und automatischen Plattenwechsler haben unzählige neue Freunde gefunden. Auch Ihr Radio eignet sich als Grammophon. In meinem grossen Plattenlager finden Sie eine reiche Auswahl von Musik aller Art.

Verlangen Sie bitte Prospektsammlung Nummer 30.

Radio Kilchenmann, das gute Spezialgeschäft für Radio und Grammo, Bern, Münzgraben 4, Telefon 5 15 45.

seiner Hand tausend Hände in Bewegung setzte». Seine mitreissende Persönlichkeit bewahrte durch ihre blossе Gegenwart sein Institut davor, zu einer Schule des Nur-Verstandes zu werden. Denn von einer solchen hielt er nicht viel. Noch aus seiner letzten Lebenszeit kennen wir einen Brief an Schmid, worin er von seiner Arbeit an lateinischen Sprachübungen schreibt und dazu bemerkt, dass «die ganze Schulmeisterei eine tief untergeordnete Branche der Erziehungskunst» sei. Das Beste erwartete er von der Mutterstube, vom Vaterhaus, dieser Schule der Sitten und des Staates. Die Schule war ihm nur Ergänzung, Lückenbüsser und nur insoweit Erziehungsstätte zu echtem Menschentum, als sie die Erkenntnis des Kopfes und die Fertigkeit der Hand an die Lehre des Herzens bindet und zu sittlich-religiöser Erhebung, zu wahrer Menschlichkeit führt. Für Pestalozzi blieb es unumstössliche Ueberzeugung, «dass alle Bemühungen für die intellektuelle Führung in ein Luftgebilde ausarten, wenn das Heiligste, das Höchste, das in der Menschennatur ist, nicht vor allem belebt, gesichert und aller äusseren Verstandes- und Kunstbildung zum unabänderlichen Fundament gelegt ist.»

Von diesem Standpunkt aus wertet er auch das Leben in Gesellschaft und Staat, die nur gesunden können, wenn ihnen aus engen, kleinen Kreisen die heilsamen Kräfte zuströmen. Denn «unser Geschlecht bildet sich wesentlich nur von Angesicht zu Angesicht menschlich». Das Heil der Menschen erwartet er deshalb nicht von oben, es kommt aus der Kraft des Menschenherzens. Pestalozzi kennt wohl die Notwendigkeit einer ordnenden, von oben, von aussen wirkenden Macht. Aber was sie ausrichten kann, ist ihm nur Zivilisation, nicht Kultur, nicht Bildung zu echtem Menschentum. — Wie steht es mit uns? Baut unser Geschlecht nicht immer mehr auf die Wirkung von Verträgen und Gesetzen, auf die kalte Maschine Organisation und auf den technischen Fortschritt und immer weniger auf die veredelten Kräfte des Gemüts? Einer der feinsten deutschen Dichter hat vor Jahren ahnungsvoll geschrieben: «Stolz und gross bemächtigt sich die Technik des Planeten; die Flamme der Seele aber scheint schwächer und schwächer zu brennen, so wie ein Stern, im Fernrohr betrachtet, wohl mehr Einzelheiten erkennen lässt, aber an Leuchtkraft abnimmt». Scheint er nicht recht zu behalten? Lassen wir nicht das Verhältnis von Mensch zu Mensch allmählich zu einem kaltblütigen Rechnungverkehr herabsinken? Wir glauben dem Nächsten gegenüber genug getan zu haben, wenn wir Steuern und Abgaben bezahlen und vergessen das Beispiel der Renoldin, von der es in «Lienhard und Gertrud» heisst: «Bis jetzt gab sie ... gern und willig, aber ihr Herz war nicht dabei. Jetzt gibt sie ihren Armen nicht mehr nur Brot und Geld, sondern sich selber und ihre Zeit, ihren Verstand, ihr Ansehen und alles, sogar ihren freudigen Mut, ihnen also zu helfen, dass ihnen wirklich geholfen ist». — «Man sollte mehr tun, um allen Armen Arbeit und Brot zu verschaffen», meint Lienhard in Pestalozzis Volksbuch; «ich glaube, sie würden dann alle auch besser sein». Doch Gertrud ent-

gegnet ihm: «Oh Lieber, das ist bei weitem nicht so. Wenn es nichts als Arbeit und Brot brauchte, die Armen glücklich zu machen, so würde bald geholfen sein. Bei Reichen und bei Armen muss das Herz in Ordnung sein, wenn sie glücklich sein sollen.»

Vom Schrei nach Sicherheit, Arbeit und Brot widerhallt heute die Welt; Sicherheit, Arbeit und Brot zu verschaffen macht sich die Vereinigung der Völker zur grossen Aufgabe. Ist damit Friede, Glück und Bestand gesichert? «Wir sind gewarnt, wie die Menschheit selten gewarnt worden ist», ruft uns Pestalozzi zu. Aus tausend Wunden bluten die Völker. Was schützt sie im Zeitalter der Atom-bombe vor noch viel entsetzlicheren Schrecken? Die Organisation allein tut es nicht. Das Herz muss in Ordnung sein. «Lasst uns Menschen werden, damit wir wieder Bürger, damit wir wieder Staaten werden können.»

Pestalozzi hat in späten Lebenstagen die Summe seiner Wesenszüge, seines Wirkens und seines Wollens in den einen kurzen Satz zusammengefasst: «Ich bin durch mein Herz, was ich bin». Dieses grosse Herz, in dem Gott, die Menschheit und das Vaterland wohnten, ist uns auch heute noch offen und nah. Denn in ihm haben alle Saiten der menschlichen Natur geklungen, und aus unerforschlicher ewiger Tiefe ward ihm eine Hellsicht und Liebeskraft, so unwiderstehlich, mächtig und stark, dass sie alle zeitlichen Schranken überwand. Lasst Euch von dieser Kraft erleuchten und erwärmen, liebe Lehrerinnen und Lehrer, und macht sie lebendig in den jungen Herzen, die Euch anvertraut sind. Möge Euch jede Begegnung mit dem Lehrer der Menschheit zu dem Erlebnis werden, das Karl Ritter das schlichte Dankeswort eingab, in dem doch alles Wesentliche enthalten ist: «Ich danke Dir, ehrwürdiger Vater, für Deine Liebe. Sie hat mich wärmer und reiner lieben gelehrt.» Denn darum feiern wir Pestalozzi.

Verschiedenes

I. O. K. Die interkantonale Oberstufenkonferenz hörte in ihrer Jahresversammlung vom 23. März in Winterthur ein Referat von Herrn Dr. Leo Weber, Rorschach, über das Thema: «Ist die Methode Privatsache?»

In seinen Ausführungen setzte sich der Referent zunächst auseinander mit den Begriffen Erziehung und Bildung. Erziehung bestand lange vor Pädagogik; sie ist durchaus möglich ohne Methode; sie ist die gegenseitige Beziehung der Menschen: Alle erziehen alle. Die Erziehung ist notwendig zur Opferung des ichhaften Wesens; erzogen ist ein Mensch, der im Dienst der andern schafft, der Rücksicht nimmt auf die Mitmenschen. Wo kein Penum ist, da wirkt nur die Persönlichkeit, da ist die Methode Privatsache.

Bildung: Hier ist der Mensch nicht mehr auf gleicher Basis. Zwischen Lehrer und Zögling schiebt sich der Stoff, der Lehrplan. Aus dem Zusammentreffen der drei Elemente Schüler, Lehrer, Lehrstoff entspringt die Bildung. Diese ist nur möglich, wenn der Bildungsstoff einen geistigen Wert repräsentiert. Die Bildungsgüter sind unsere Kulturgüter, in denen geistige Gesetzmässigkeiten sind. Bildung ist nur dann möglich, wenn beim Kind das Sinneserlebnis zum Wert-erlebnis wird. Im Erlebnis und der Verarbeitung des Bildungsgutes wird objektiver Geist in subjektiven Geist umgearbeitet. Da aber die Kulturgüter Produkte reifer Geister sind, die Seele des Schülers aber noch unreif ist, entsteht für den Lehrer eine schwierige Aufgabe. Die Methode ist nun das Suchen des Weges, auf dem das Kind in das Reich des Geistes eindringen kann. Sie ist also keine Sammlung von Kniffen,

keine « Kniffologie ». Je reifer ein Kind ist, um so unbedeutender ist die Methode; sie hat sich also auszurichten nach Schüler und Stoff.

Der Referent unternahm nun eine Kritik des Fächerunterrichtes und des Gesamtunterrichtes. Den Fächerunterricht lässt er als Ausdruck der Spezialisierung nur für die Hochschule gelten, den Gesamtunterricht aber betrachtet er als günstige Form für die Unterstufe. Herr Dr. Weber führte aus, dass die Methode auf Gesetzmäßigkeiten Rücksicht zu nehmen habe, dass es aber eine allgemein gültige gebe, die wir suchen müssen. Was bleibt nun für die Oberstufe? Der Blockunterricht? Wenn der Referent in seinen Schlussworten die Behauptung aufstellte: « Die Methode ist nicht Privatsache des Lehrers », dann ist diese überspitzte Schlussfolgerung abzulehnen, wenn als einzig gangbarer Weg nur der Blockunterricht gelten soll. Blockunterricht ist thematischer Unterricht, in welchem alle Fächer auf ein gemeinsames Sach- oder Lebensgebiet (Schulgarten, Schulküche, Schülerwerkstatt) als Grundlage bezogen und dadurch organisch verbunden sind.

In der Diskussion kritisierte ein Kollege den Blockunterricht als zu materialistisch. Ein Solothurner verwahrte sich gegen ostschweizerische Einseitigkeit. Mir scheint, wir Berner sollten die Entwicklung weiter als ruhige Beobachter verfolgen und uns nicht auf eine Sache festlegen, die doch auf sehr schmaler Basis aufgebaut ist. Auf jeden Fall lehnen wir eine « Staatsmethode » ab.

Die Ausstellung der Arbeiten von Versuchsklassen aus Winterthur zeigte eine Reihe äusserst gut gelungener Darbietungen. Doch hatte ich bei einzelnen Gebieten den Eindruck, sie seien nach dem Rezept zustande gekommen: « Reim dich, oder ich fress dich. »
Hans Bärtschi.

Obéissance

La condition première et indispensable à toute éducation, c'est l'obéissance, n'en déplaise à ceux qui voudraient voir un système d'éducation basé sur le libre consentement et dans lequel toute contrainte serait bannie. Nous croyons que ce point est hors de toute contestation, quelque idée que l'on se fasse de l'éducation, quelque système de philosophie que l'on prône ou à quelque conception pédagogique que l'on se rattache.

Nous savons que le doute a pu naître et que le débat a également pu s'engager sur les principes au nom desquels il convient à l'homme de réclamer la soumission de l'enfant. Nous ne croyons pas que personne n'ait sincèrement nié la légitimité, ou tout au moins la nécessité de cette soumission.

En effet, l'enfant doit recevoir de l'homme la nourriture de l'âme, le bienfait de l'instruction et de la culture morale. Cela peut-il se faire sans qu'il soit placé, par rapport à l'homme, dans la posture d'un être inférieur, dépendant et par suite subordonné et soumis?

Nous pensons que, si spirituelle que soit notre action sur l'enfant, si imprégnée de respect et de liberté qu'on la suppose, il faut pourtant reconnaître qu'elle se résume en une domination. Qui dit éducation, dit à tout le moins persuasion et autorité. Ceci implique incontestablement contrainte spirituelle, domination morale, empire bienfaisant, mais absolu, noble et sacré dans ses fins, mais inflexible, de la science sur l'ignorance, ou, pour s'exprimer autrement, de la force sur la faiblesse.

*

Si l'obéissance est le moyen nécessaire de l'éducation, en est-elle également la fin?

Sur ce point, il y eut toujours divergence.

Taubstummenanstalt Münchenbuchsee. *Oeffentliche Veranstaltung zum Schlusse des Schuljahres 1945/46: Pestalozzi-feier* Samstag den 13. April, vormittags 8½ Uhr, im Turnsaal der Anstalt:

1. Pestalozzis Beziehungen zur Taubstummen- und Sprachheilschule, anschliessend Sprechübungen mit tauben und sprachgestörten Kindern.
 2. Eine Mutter erteilt Anschauungsunterricht.
 3. Abschiedswort Pestalozzis an die Kinder in Münchenbuchsee.
 4. So ein Unterricht wird verstanden und geht ans Herz, aber es gibt ihn eine Mutter.
 5. Aus Pestalozzis Briefen über religiöse Erziehung.
 6. Lied.
 7. Schlusswort des Präsidenten der Aufsichtskommission, Herrn Grossrat O. Häberli.
- Gemeinsames Mittagessen im Speisesaal.

Wertvolle Feriengestaltung. Ferien sind für unsere heranwachsende Jugend zu etwas Selbstverständlichem geworden. Wird aber diese Ferienzeit auch wirklich nutzbringend und wertvoll für Körper und Seele angewandt? Lehrer, Eltern und Erzieher kennen die mannigfaltigen Schwierigkeiten zur Genüge. Als Hilfe und Unterstützung auf dem Gebiete der Feriengestaltung bestehen seit Jahren die Schweizerischen Wanderleiterkurse. Am kommenden Kurs, 14.—18. April im Tessin, werden wiederum bewährte Referenten, Erzieher und Instrukteure eine praktische Einführung in das vielseitige Gebiet « Wandern und Ferien » geben. Interessenten erhalten Programm und nähere Auskünfte durch den Schweizerischen Bund für Jugendherbergen, Seefeldstrasse 8, Zürich 8.

La réponse à cette question ne peut se faire isolément; elle est étroitement liée à la solution que reçoivent les questions fondamentales, les problèmes les plus généraux de la vie morale. Deux grandes conceptions de l'homme et de l'univers se partagent les esprits: l'une se fonde sur le principe de l'autonomie de la personne humaine; l'autre la nie et condamne ce principe. Ces conceptions se retrouvent dans ce débat pédagogique.

Selon la doctrine théocratique, l'obéissance doit être l'objet où converge toute l'éducation, parce qu'elle est la condition du salut en ce monde et dans l'autre. Posant en principe que l'homme est radicalement mauvais, s'il est livré à son propre génie, il ne peut produire que le mal comme l'arbre son fruit. Il en découle alors que tout l'effort de l'éducation doit tendre à l'arracher à lui-même, à le dompter et le lier, de sorte qu'il n'ait d'issue que vers la vérité, de liberté que celle du bien. Toutes les influences, l'instruction, l'éducation, la morale, la religion, l'opinion, la coutume, au besoin la force, doivent être combinées, orientées en vue de ce résultat: réduire à l'impuissance la spontanéité de l'homme, qui n'est qu'erreur et corruption, et pour cela, destituer l'homme de son self-gouvernement et le remettre en des mains sûres, à la seule institutrice digne de foi, à la puissance qui tient de source divine son autorité terrestre.

Ce travail, on ne saurait le commencer de trop bonne heure, tant il est long et malaisé. L'une des marques de la malice originelle de l'homme n'est-elle pas son orgueilleux instinct de liberté, sa revendication obstinée et rebelle d'indépendance?

Dès le jeune âge, il faut, par force ou par douceur et artifice, détremper ce ressort dangereux, et dresser l'enfant à chercher ailleurs qu'en lui-même l'appui et la lumière, à s'abandonner docilement à une tutelle qu'il

ne devra plus secouer, lui donner enfin, pour employer une image significative, le *pli* définitif de la soumission.

A travers tout le moyen âge — et jusqu'il n'y a pas si longtemps — ce fut l'inspiration constante de l'éducation. Les protestations des humanistes de la Renaissance, puis les philosophes du XVII^e et du XVIII^e siècle, éclairèrent les esprits sans modifier la pratique, tant que l'éducation publique fut aux mains de l'Eglise, soit directement, soit par l'intermédiaire d'une Université réduite à la servitude.

Cette défiance de la nature humaine, ce besoin et cet art de la charger de chaînes et de l'amener à l'obéissance passive, à l'atrophie de toute volonté personnelle, furent portés au plus haut degré par les Jésuites. Mais la Compagnie de Jésus n'en eut jamais le monopole, et on les trouve presque à un degré égal dans les ennemis et les victimes des disciples de Loyola.

Pour Port-Royal aussi, l'enfant est un être déchu, une nature foncièrement corrompue et maligne, qui chercherait vainement en elle-même son point d'appui et son guide. Les seules lueurs, bien faibles, qui éclairent sur ce point les maîtres jansénistes, leur viennent de leur sens profond de l'antiquité, et aussi de leur infinie tendresse pour l'enfance.

La thèse favorite de la doctrine dite libérale est tout opposée. Il n'y a pas de conception qu'elle se plaise davantage à répudier et à combattre que celle qui fait de l'obéissance la fin et presque tout de l'éducation.

Elle estime que cet instinct d'indépendance, ce sentiment du droit à la liberté que Dieu a mis en tout être humain, sont parmi nos plus précieux et glorieux attributs. L'éducation, proclame-t-elle, bien loin de les briser dans l'enfant, ne doit pas avoir de plus constant propos que de dresser l'enfant à la liberté, à l'exercice de la responsabilité, de fortifier en lui l'énergie personnelle, la vigueur du caractère et de la volonté.

Si elle tient pour nécessaire de le maintenir provisoirement soumis à l'obéissance, c'est précisément pour le façonner, le modeler de telle sorte qu'il ne relève que de lui-même, de son meilleur lui-même, de sa raison et de sa conscience, c'est-à-dire de la vérité et de la justice librement consenties et interprétées. C'est à ce seul prix que l'éducation peut se flatter d'avoir rempli sa mission. Si elle n'a pas abouti à créer dans l'âme dont elle avait charge un invincible pouvoir de résistance à toute contrainte extérieure, l'impossibilité d'incliner sa raison ou sa conscience devant celles d'autrui, devant l'opinion, la coutume, le préjugé ou la force, si elle n'a pas su faire de cette âme une puissance fière et indomptable à tout autre joug que le sien propre, alors elle a failli, elle a manqué à son office, et son œuvre est privée de vie.

Entre ces deux conceptions, nous ne pouvons faire la balance et nous sommes tout acquis à la dernière. Notre raison et notre cœur sont du parti de ceux qui ont la foi dans la dignité de l'âme humaine et qui consacrent l'éducation à élever, à fortifier cette dignité. Nous reconnaissons cependant que cette doctrine peut avoir ses périls, ses écarts, qu'elle doit se garantir contre sa propre exagération. L'esprit du passé n'est pas complètement fait d'erreurs. Nous méconnaîtrions une vérité capitale en le blâmant sans réserve d'avoir perçu et mis en pleine lumière le fonds de malice, de

persistant égoïsme qui est en chaque homme, d'avoir affirmé que la pente de la créature humaine est vers le bas, d'avoir en conséquence tout organisé, la politique, la morale, la religion, mais par-dessus tout l'éducation, en vue de corriger ou de réprimer l'homme naturel. Le dogme étrange et terrible du péché originel cache une profonde réalité, et peut-être faut-il voir dans la durée et la conservation du christianisme, dans sa vie et son autorité actuelle, la conséquence du fait d'avoir sondé si profondément dans la misère de notre nature. Celui qui nie cette médiocrité, cette misère, celui qui ne sait pas quel animal rude, grossier, égoïste sommeille en chaque homme, celui-là ne devrait pas se mêler d'éducation: il y est impropre.

Le but de l'éducation est bien de dompter, de museler cet animal, de le réduire, non à néant, cela ne se peut, mais du moins à l'impuissance. C'est aussi d'établir peu à peu sur lui la suprématie de ce qui, dans l'homme, est vraiment humain, afin de soumettre l'inférieur au supérieur.

L'erreur de l'esprit d'autorité est de chercher, pour cette œuvre de civilisation, le point d'appui en dehors de l'enfant même, et non pas de proclamer cette œuvre légitime et nécessaire. L'erreur est de ne pas voir que ce qui peut sauver l'homme, c'est l'homme lui-même, parce qu'à côté de ses parties basses et mauvaises, il en a d'infiniment bonnes, parce qu'à côté des germes funestes de la corruption, il possède ceux de toute pureté et de toute grandeur; parce qu'enfin la hauteur morale lui est aussi naturelle que la bassesse.

Soulignons que nous avons écrit naturelle, et non aisée: il est toujours plus aisé de descendre que de monter.

L'éducation libérale a par conséquent raison de ne compter, pour civiliser, pour humaniser l'enfant, que sur l'enfant lui-même, de chercher son salut non dans son affaiblissement, mais au contraire dans le développement de sa force personnelle de pensée et de sentiment.

Où elle risque de commettre une dangereuse erreur, c'est en ne s'apercevant pas que c'est là, à tout prendre, non pas affranchir l'enfant de toute autorité, mais simplement lui donner un maître différent, et peut-être plus despotique. C'est en effet l'asservir à sa propre raison, à sa propre conscience, et non plus à celle d'autrui.

En examinant le problème, non de surface, mais en profondeur, on est obligé de constater que le fin et le tout de l'éducation est l'obéissance, obéissance librement consentie, mais d'autant plus étroite et absolue, à tout ce qui est vérité, justice, bonté, devoir, sacrifice.

« Tout est bien, disait Rousseau, sortant des mains de l'auteur des choses; tout dégénère dans les mains de l'homme. » Paradoxe funeste et insensé!

L'auteur des choses a fait l'homme également capable de vice et de vertu, pétri d'instincts vils et d'aspirations sublimes, de bassesse et de noblesse. Hélas! le vice, la bassesse, l'égoïsme, les satisfactions inférieures, ont un attrait plus palpable que celui tout spirituel de la vertu. Il faut donc que la volonté intervienne pour rétablir l'équilibre comme pour faire pencher la balance du bon côté.

Dieu n'a pas voulu que la vertu fût une fonction naturelle et qu'il ne fût pas plus méritoire de faire

le bien que de respirer. Le bien sera toujours, pour notre honneur et pour notre bonheur le prix d'un grand effort, d'un constant labeur, d'une conquête toujours à refaire ou à consolider par l'homme lui-même à l'encontre de ce qui n'est pas de lui.

« C'est là jouer sur les mots, nous dira-t-on. Certes, l'éducation doit asservir l'enfant à la conscience, c'est-à-dire au bien et à la raison, c'est-à-dire au vrai. Mais cet esclavage n'est que liberté. *Servire deo, ea libertas.* »

Nous sommes d'accord. Se donner tout entier au vrai et au bien, c'est se racheter des mille servitudes de l'égoïsme, de l'ignorance, du préjugé, de la faiblesse, du tempérament, de l'humeur. Tout cela nous le savons. Nous prétendions quement dire ceci: dans notre ardeur d'indépendance, dans notre haine de l'ancienne servitude, prenons garde de dépasser la mesure. Evitons de sonner aux oreilles de l'enfant une fanfare de révolte contre les choses éternellement bonnes et vraies qui se dissimulaient au fond, tout au fond de la servitude du passé. Enseignons-lui que sa liberté n'est qu'obéissance à une loi inflexiblement claire écrite dans sa conscience; que sa force n'est que faiblesse s'il ne l'appuie à ce qui est la force suprême et divine; que sa sagesse n'est qu'erreur et folie si elle n'est pas d'abord humiliée, sentiment de sa médiocrité, et si elle ne tire pas son origine de la source éternelle de toute sagesse. Il serait donc nuisible d'exalter, sans précaution, dans l'enfant le besoin d'indépendance et de foi en lui-même. Evitons de solliciter ces puissances périlleuses et précieuses tout ensemble, avant d'avoir fortement développé celles qui doivent les contenir et les soumettre. En résumé, *n'enseignons pas la liberté, mais donnons-la*; ce sera moins dangereux, mais ne nous cachons pas que ce sera plus difficile et proclamons que c'est la seule qui puisse nous contenter.

La société travaille depuis d'innombrables décades à changer, modifier, remplacer ses anciennes bases. Entièrement fondée autrefois sur l'obéissance, elle s'appuie aujourd'hui sur l'indépendance. Son âme vivante était jadis l'autorité; aujourd'hui, c'est la liberté.

L'école, en même temps, fille et mère de la société, ne peut échapper à ce mouvement d'émancipation, le plus grand qui ait bouleversé le monde moral depuis l'établissement du christianisme sur les ruines païennes.

Les procédés et l'inspiration de l'enseignement ont subi la transformation et s'efforcent de donner à la liberté des hommes capables de la maintenir et de la supporter.

Certes, des mesures doivent être prises pour que ces idées d'émancipation et d'autonomie ne viennent pas briser en nos mains le levier indispensable de l'éducation: l'autorité. Ne nous laissons pas abuser jusqu'à lui livrer sans réserve l'âme enfantine; il y ferait trop de dégâts. Pour faire cette âme libre, la première et une des seules conditions, c'est de la faire bonne. Nous ne la ferons point bonne si elle n'est pénétrée de l'esprit de douceur et d'obéissance. (A suivre) *H. W.*

A l'Etranger

Hongrie. Réforme de l'enseignement. La section pédagogique du Ministère de l'Education a élaboré un projet de réforme de l'enseignement qui entrera en vigueur dès l'année scolaire 1946/1947. En voici les principaux points: 1° gra-

tuité de l'enseignement, de la pouponnière à l'université; les frais seront couverts par un impôt scolaire; 2° coéducation à tous les degrés de l'enseignement; 3° scolarité obligatoire jusqu'à 14 ans; école populaire de 8 classes et suppression des écoles primaires supérieures; 4° après les 8 ans de l'école populaire, l'élève peut choisir entre trois types d'écoles secondaires: a. le collège professionnel de 5 ans; b. le collège humaniste; c. le collège des sciences naturelles; ces deux derniers seuls accordent la maturité, tandis que le certificat final des écoles professionnelles permet l'exercice de la profession; 5° enseignement obligatoire d'une langue étrangère dans toutes les écoles secondaires et enseignement obligatoire du latin au collège humaniste. *B. I. E.*

Tchécoslovaquie. Institut Comenius. L'ouverture de l'Institut de recherches pédagogiques J. A. Comenius à Prague, établi par le Ministère de l'Instruction publique en mai 1945, a été ratifiée par un décret du Président de la République tchécoslovaque le 27 octobre dernier. Cet Institut a pour but d'examiner par des méthodes scientifiques tous les problèmes de l'éducation et de l'instruction. En relation avec les architectes, il s'occupe aussi des constructions scolaires et de l'installation des bâtiments d'écoles. Il compte sur la collaboration des instituteurs des écoles de tous les degrés et se tient étroitement en contact avec eux afin de suivre de très près le travail quotidien des élèves et de leurs maîtres. Son activité, en effet, loin d'être exclusivement académique, cherche à répondre aux besoins réels et actuels de l'éducation et de l'enseignement. L'Institut entretient enfin des rapports avec les institutions pédagogiques de l'étranger. Il suit leurs travaux avec beaucoup d'intérêt, les compare avec les siens et établit des échanges qui contribuent à une bienfaisante émulation. *B. I. E.*

Divers

Exposition artistique. Amicale des Anciennes élèves de l'Ecole normale de Delémont.

Delémont, le 2 avril 1946.

Mesdames, Mesdemoiselles, chères collègues,

A l'occasion du Centenaire de notre Ecole normale, l'Amicale organise une exposition de travaux artistiques. A cet effet, toutes les anciennes normaliennes qui possèdent un violon d'Ingres sont cordialement invitées à nous envoyer leurs œuvres.

Entrent en considération: littérature (œuvres imprimées), sculpture, peinture (copies exclues), gravure, reliure, arts décoratifs (porcelaine, cuir, soie, bois, métal).

Les envois devront être adressés jusqu'au 30 avril au plus tard, à Mlle Adrienne Froidevaux, « Le Chalet », Delémont. Pour faciliter le contrôle nous prions chaque exposante de joindre aux objets une liste de ceux-ci.

Nous espérons réunir ainsi les éléments d'une intéressante exposition pour laquelle la direction de l'Ecole normale met aimablement des locaux à notre disposition.

Chères collègues, répondez nombreuses à notre appel. Merci d'avance. *Le Comité de l'Amicale.*

Bibliographie

Madame F. Seclet-Riou. La discipline et l'éducation. Du dresage à l'autonomie. Un volume de la Collection « *Carnets de pédagogie pratique* ». Editions Bourrelier & Cie., Rue St-Placide, Paris VI^e. Fr. f. 55. —

Cette étude s'efforce de déterminer le rôle et la place de la discipline dans l'éducation en situant l'une et l'autre dans l'ensemble des phénomènes sociaux qui les conditionnent. Si la discipline peut caractériser une éducation et en définir la valeur, elle est aussi caractéristique d'une société et d'une civilisation. C'est ce qui ressort de la première partie de l'ouvrage, où un raccourci historique permet de saisir le parallélisme des tendances de l'éducation et de la civilisation dans un groupe social donné et les origines anciennes de nos pratiques disciplinaires.

La seconde partie se situe, elle, dans le présent. Elle résume les notions que les sciences modernes nous apportent sur la vie physique et psychique de l'enfant. Les principes qui en découlent sont exposés et ainsi se définissent les caractères d'une discipline vraiment éducative. Les pratiques disciplinaires sont alors examinées, les difficultés mises en lumière, les

problèmes pratiques posés, et suggérées les solutions à la fois logiques et humaines.

Enfin, si la discipline caractérise en dernière analyse un milieu humain et une civilisation, à plus forte raison est-elle directement en rapport avec les méthodes d'enseignement. Celles-ci, dans un proche avenir seront profondément modifiées: l'évolution rapide de la structure économique et sociale à laquelle nous assistons, nous en donne la certitude. L'instauration généralisée des méthodes d'éducation nouvelle, transformant le milieu scolaire et les conditions de vie de l'enfant, entraînera nécessairement la mise en pratique d'une discipline à base scientifique, respectueuse de la personnalité et créatrice du sens social, d'une discipline à la fois libérale et humaine, formatrice d'hommes et non d'esclaves. « La science mise au service de l'éducation, en améliorant les conditions de vie éclairera les consciences. Alors peut-être deviendront impossibles le meurtre de l'homme par l'homme, et les luttes fratricides dans un monde où enfin se réconcilieraient la puissance créatrice de l'intelligence et la générosité sereine de l'amour. »

Pierre Chessex, Contes, légendes et récits du pays broyard. Un volume illustré de bois de Grobéty. Librairie Payot. Broché fr. 4. —.

A notre époque où l'on cherche à conserver et à ressusciter le folklore régional, un livre comme celui de M. Pierre Chessex ne peut qu'être le bienvenu. L'auteur s'est mis à parcourir le pays broyard, il a interrogé l'histoire, écouté les vieux paysans,

fait parler les pierres, les ruisseaux et les arbres. Comme souvent dans ce domaine c'est autour d'un lieu géographique que s'est formée peu à peu une légende; il semble même qu'il en garde pour toujours une ambiance plus mystérieuse. Mais il faut les connaître ces lieux et ces paysages, avoir pénétré dans les forêts, longé les eaux cascadiantes pour que toute cette topographie s'anime à nouveau. Suivez donc l'auteur dans ses pérégrinations et lisez, par exemple, ces pages charmantes où les rivières, symbolisées chacune par une personne, tiennent colloque près de la source de Bonne-Fontaine et racontent leur propre histoire et celles où le pauvre Dadou fait jaillir sur la contrée desséchée les eaux fraîches du rocher de Nervaux. Parfois ce sont aussi des personnages de l'histoire qui apparaissent, environnés de gloire ou de malédiction... Voici venir la bonne reine Berthe avec sa suite, les seigneurs d'Agnens, un village autrefois prospère et dont il ne reste plus trace, Alibas, le chef sarrasin et ses hordes. Une simple locution fait naître un récit, tel celui des courges à Banolet. Deux évocations historiques des plus vivantes terminent le recueil; l'une se rapporte au siège mouvementé de Payerne par Rodolphe de Habsbourg et l'autre narre l'évasion en France, de cette même ville, de Frédéric-César de la Harpe. Comme le dit l'auteur « ces légendes n'ont d'autre prétention que de sauver de l'oubli une modeste part de notre patrimoine évanescant ». C'est déjà beaucoup et on lui saura gré de cet effort. On se plongera avec plaisir dans la lecture de ces contes qui, tout en nous charmant par leur féerie, nous donnent à tout instant de captivantes leçons d'histoire et de géographie.

Mitteilungen des Sekretariats — Communications du Secrétariat

An die Abonnenten des Berner Schulblattes

Sie werden gebeten, auf unser Postcheckkonto III 107 die folgenden Beträge einzusenden:

Abonnenten, für ein Jahr (1946/47) . . . Fr. 12
Pensionierte Lehrer und Lehrerinnen, für ein Jahr . . . » 6

Nicht einbezahlte Abonnemente werden ab 15. April 1946 per Nachnahme eingezogen.

Die Mitglieder mit voller Beitragspflicht haben für das Berner Schulblatt keinen Extrabeitrag zu leisten.

Das Sekretariat des Bernischen Lehrervereins.

Der Zentralsekretär befindet sich vom 11. bis 22. April 1946 in den Ferien. Briefe und Anfragen sind an das Sekretariat zu richten.

Der Bericht aus den Verhandlungen des Kantonalvorstandes kann erst in der nächsten Nummer erscheinen, da die Beratungen am 30. März nicht abgeschlossen werden konnten. Hinsichtlich der *Besoldungsgesetzvorlage* bleibt der Kantonalvorstand bei der Auffassung, wie sie im Leitartikel der Nr. 49 dargelegt worden ist und auch vom Kantonalvorstand des BMV vertreten wird (s. Nr. 50, S. 899).

Aux abonnés de « L'Ecole Bernoise »

Prière aux abonnés de verser sur le compte de chèque postal III 107 les sommes suivantes:

Abonnés, pour une année (1946/47) . . . fr. 12
Maîtres et maîtresses pensionnés, pour une année. . . » 6

Les abonnements non-payés seront pris en remboursement dès le 15 avril 1946.

Les membres ordinaires, avec toutes obligations, n'ont pas à verser de contribution extraordinaire pour « L'Ecole Bernoise ».

Le Secrétariat de la Société des Instituteurs bernois.

Le secrétaire central sera en vacances du 11 au 22 avril 1946. On est prié d'adresser les lettres au Secrétariat.

Le compte-rendu du Comité cantonal concernant la séance du 30 mars ne paraîtra que dans le prochain numéro, les délibérations n'ayant pu être terminées. Quant au *projet de la loi sur les traitements*, le Comité cantonal maintient l'avis exposé dans l'article publié dans le numéro 50, pages 892 ss., avis à lequel se rallie également le Comité cantonal de la SBMEM (voir n° 50, page 899).

Unfall-Versicherung

Alle Mitglieder des BLV (Primar- und Mittelschullehrer) geniessen beim Abschluss ihrer Unfallversicherung bei der Schweiz. National-Versicherungs-Gesellschaft in Basel — bei der auch die Berufshaftpflicht der Mitglieder versichert ist — besondere Vergünstigungen

Verlangen Sie Offerte bei der zuständigen Generalagentur

Rolf Bürgi

BERN, Christoffelgasse 2, Tel. 2 88 25, welche Sie in allen Versicherungsfragen gerne und gewissenhaft beraten wird

NEU

H. SCHLUNEGGER

Allgemeine Geographie, für den Unterricht gezeichnet

Kartonierte Fr. 3. 70. Klassenpreis von 10 Expl. an Fr. 3. —

Ein Hilfsbuch, das die unumgänglichen Grundbegriffe der allgemeinen Geographie behandelt, wie sie für Vorgänge und Erscheinungen gelten, die sich über die Erde hin öfters wiederholen. Das Buch bedeutet dem Unterrichtenden eine grosse Zeitersparnis; wenn es auch nicht Vollständigkeit anstrebt, so bietet es doch entscheidende Anregungen, die in der Länderkunde zu ähnlicher Arbeit anleiten.

Vom gleichen Verfasser sind bisher erschienen:

Die Schweiz, für den Geographieunterricht gezeichnet

2. durchgesehene Auflage. Kartonierte Fr. 3. 70, Klassenpreis von 10 Expl. an Fr. 3. —

Der gesamte Unterrichtsstoff wird in einfachen, leicht nachzuzeichnenden Uebersichtsskizzen und Stichworten schaubar gemacht.

Die Länder der Erde, (ohne Schweiz) für den Geographieunterricht gezeichnet

Kartonierte Fr. 5. 50, Klassenpreis von 10 Expl. an Fr. 4. 40

Die Ergänzung des obigen Bandes für die gesamte Länderkunde.

Die Schweiz, für den Geschichtsunterricht gezeichnet

2. durchgesehene Auflage. Kartonierte Fr. 3. 70, Klassenpreis von 10 Expl. an Fr. 3. —

Erhältlich
in jeder
Buchhandlung

A. FRANCKE AG. VERLAG BERN

81



Für Ihren Garten
die bewährten und
nährstoffreichen Dünger
AMMONSALPETER LONZA
VOLLDÜNGER
LONZA A. G. BASEL



SCHÖNI
Uhren • Bijouterie
Bälliz 36 Thun
Verlobungsringe
Bestecke

Teppiche

Bettvorlagen, Milieux, Tischdecken, Läufer, Wolldecken, Türvorlagen

**Linoleum
Korkparkett**

zum Belegen ganzer Zimmer

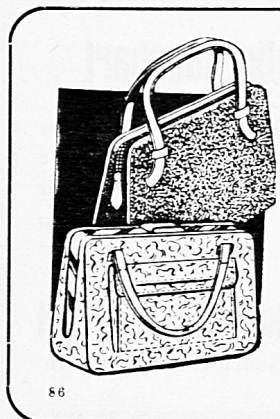
Orient - Teppiche

beziehen Sie vorteilhaft im ersten Spezial-Geschäft

Meyer-Müller
& Co. A.-G.
Bern

Bubenbergrasse 10

108



Vorteilhafte Lederwaren
vom
Fachmann
fritz
LEDERWAREN
Gerechtigkeitsgasse 25, Bern

86

Im ganzen 22769 Treffer im Werte von Fr. 530 000.—. Haupt-Treffer 30000.—, 20000.—, 2x10000.—, 5x5000.— usw. Beachten Sie die reich bedachte mittlere Trefferlage. **Jede 10-Los-Serie** enthält, wie bisher, mindestens 1 Treffer und bietet 9 übrige Chancen. **1 Los Fr. 5.—** plus 40 Rp. für Porto auf Postcheckkonto III 10026. Adresse: Seva-Lotterie, Marktgasse 28, Bern.

4. MAI



Dr. Emanuel Riggenschach

Wie klären wir unsere Kinder auf?

2. Auflage, Fr. 3.—

Du sollst es wissen (für Knaben)

Du mußt es wissen (für Mädchen)

7. und 6. Auflage. Preis je Fr. 2.10. Mit diesem Bändchen kann man einem Sohn oder einer Tochter im Alter von 12–16 Jahren einen wirklichen Dienst leisten, denn «zur Aufklärung gibt es nichts Besseres», so schreibt das Basler Schulblatt. Und ein Seminardirektor urteilt: «Es ist das Beste, was ich bisher auf dem so heiklen und strittigen Gebiet gesehen habe.»

Gehr. Riggenschach, Verlags-Abt. B, Basel

218

Frauenarbeitsschule Bern

84

Auf Beginn des Sommersemesters werden wegen Wegwahl der bisherigen Lehrkräfte folgende Sprachstunden an

Sekundarlehrerin

vergeben: 4 Stunden Französisch für Anfänger und Fortgeschrittene, je 2mal 2 Stunden wöchentlich, von 19.15 bis 21.15 Uhr. 2 Stunden Englisch für Anfänger und Fortgeschrittene, 1mal 2 Stunden wöchentlich, von 19.15 bis 21.15 Uhr. Besoldung nach Reglement. Bewerbungen für beide, oder das eine oder andere Fach, sind bis 20. April 1946 zu richten an die Vorsteherin der Frauenarbeitsschule Bern.

H. Mützenberg.



19

Feine Violinen, alt und neu

Schüler-Instrumente

Reparaturen, Bestandteile

H. Werro, Bern, Zeitglockenlaube 2

Telephon 3 27 96

Buchhaltungshefte Bosshart

Diese Buchhaltungshefte haben sich in einer Reihe von Jahren mit wachsendem Erfolg an Volks-, Sekundar- und Gewerbeschulen der ganzen Schweiz bewährt. Mustersendungen unverbindlich. Partiepreise mit Rabatt. 32

Verlag und Fabrikation G. Bosshart

Papeterie und Buchhandlung, Langnau (Bern)